

Geist und Imagination

**Zur Bedeutung
der Vorstellungskraft für
Denken und Handeln**

**Herausgegeben
von Serena Gregorio,**

**Gerson Reuter,
Matthias Vogel**

und Christiana Werner
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2437

Stellen Sie sich vor, Sie wachten eines Tages auf und hätten die Fähigkeit verloren, sich etwas vorzustellen. Wie sähe Ihr Alltag aus? Wie fänden Sie heraus, was Sie gerne zu Abend essen würden? Könnten Sie sich noch in eine andere Person hineinversetzen? Die Texte des Bandes, u. a. von Emmanuel Alloa, Margherita Arcangeli, Robert Hopkins, Amy Kind, Julia Langkau, Peter Langland-Hassan, Bence Nanay und Ingrid Vendrell Freerran, beleuchten aus philosophischer Perspektive unterschiedliche Kontexte, in denen unsere Vorstellungskraft am Werk ist. Sie gehen der Idee nach, dass diese Fähigkeit eine weit wichtigere Rolle für unser Denken und Handeln spielt, als für gewöhnlich angenommen wurde. Die Vorstellungskraft gehört zu jenen Vermögen, welche die menschliche Lebensform grundlegend prägen.

Serena Gregorio war wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Projekt »Geist und Imagination« an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Gerson Reuter ist Professor für Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Im Suhrkamp Verlag ist zuletzt erschienen: *Gene, Meme und Gehirne. Geist und Gesellschaft als Natur* (stw 1643, hg. zus. mit Alexander Becker, Christian Mehr, Heino Heinrich Nau und Dagmar Stegmüller).

Matthias Vogel ist Professor für Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Im Suhrkamp Verlag sind erschienen: *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien* (stw 1556), *Wissen zwischen Entdeckung und Konstruktion* (stw 1591, hg. zus. mit Lutz Wingert) und *Musikalischer Sinn. Beiträge zu einer Philosophie der Musik* (stw 1826, hg. zus. mit Alexander Becker).

Christiana Werner war wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Projekt »Geist und Imagination« an der Justus-Liebig-Universität Gießen und ist Mitarbeiterin am DFG/AHRC-Projekt »How does it feel? Interpersonal understanding and affective empathy« an den Universitäten Duisburg-Essen und Liverpool.

Geist und Imagination

*Zur Bedeutung der Vorstellungskraft
für Denken und Handeln*

Herausgegeben
von Serena Gregorio,
Gerson Reuter,
Matthias Vogel und
Christiana Werner

Suhrkamp

Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2437
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30037-4

www.suhrkamp.de

Inhalt

I. Einleitung

Christiana Werner

Der Ort sinnlicher Vorstellungen in unserem Geist 9

Serena Gregorio

Warum ein Band zur sinnlichen Vorstellungskraft? 43

II. Was sind eigentlich sinnliche Vorstellungen?

Amy Kind

Argumente für eine fertigkeitsbasierte Theorie
der Imagination 55

Robert Hopkins

Was heißt sinnliches Vorstellen? 86

Gerson Reuter

Wenn wir ›im Geiste handeln‹:
Vorstellungen und mentale Bilder 105

Margherita Arcangeli

Die Dimension des Gehalts:
Ein Kompass, der geeicht werden muss 143

Peter Langland-Hassan

Die Unvorstellbarkeit von Erlebnissen 171

III. Was leisten sinnliche Vorstellungen?

Matthias Vogel

Die eigentliche Funktion sinnlicher Vorstellungen 209

Bence Nanay

Bekanntschaftsprinzip, Vorstellungen, mentale Bilder 242

Emmanuel Alloa

Wie es denn wäre, wenn es denn wäre.
Zur utopischen Kraft der Imagination 259

Julia Langkau

Kreative Vorstellung in Literatur und Philosophie 282

Íngrid Vendrell Ferran

Empathie und phänomenale Imagination 310

Danksagung 333

Über die Autorinnen und Autoren 334

I. Einleitung

Der Ort sinnlicher Vorstellungen in unserem Geist

Der vorliegende Band widmet sich sinnlichen Vorstellungen, synonym sprechen wir auch von sinnlichen Imaginationen – genauer der Idee, dass die sinnliche Vorstellungskraft zu jenen Vermögen gehört, die Grundzüge unserer menschlichen Lebensform prägen. Sinnliche Vorstellungen helfen beispielsweise in vielen alltäglichen Situationen und lassen uns Lösungen von Problemen oder Antworten auf Fragen finden, die sonst nur durch eher mühsames Ausprobieren gefunden werden können: Bevor man sich die Haare färbt oder sich einen neuen Haarschnitt zulegt, versucht man sich vorzustellen, wie man mit der neuen Haarfarbe oder der Frisur wohl aussehen wird. Sich sinnlich vorzustellen, wie kalt sich 10 Grad Celsius und Regen anfühlen, kann dabei helfen, die richtige Kleidung für eine Reise nach England einzupacken. Sich sinnlich vorzustellen, wie Zimt mit den Auberginen schmeckt, die man gerade zubereitet, hilft sich zu entscheiden, ob man die Auberginen damit würzen möchte oder vielleicht lieber doch nicht.

Diese Idee entspricht in zweifacher Hinsicht nicht dem zumindest lange Zeit gängigen Bild der Vorstellungskraft. Zum einen findet sich eine weit verbreitete Auffassung, wonach unsere Vorstellungskraft allenfalls für sehr spezifische Aktivitäten oder Bereiche in unserem Leben eine Rolle spielt. Beispiele wären etwa das Produzieren und Verstehen von literarischen Texten und Filmen,¹ das Tagträumen² oder das kontrafaktische Denken.³ Zum anderen wird aber gerade im Zusammenhang mit kontrafaktischem Denken und im Bereich der Philosophie der Literatur nicht die Rolle der *sinnlichen* Vorstellungskraft hervorgehoben, sondern die des (bloß) propositionalen Vorstellens.⁴

1 Vgl. Kendall L. Walton, *Mimesis as Make-Believe*, Cambridge 1990, und Gregory Currie, *Imagining and Knowing: The Shape of Fiction*, Oxford 2020.

2 Vgl. Fabian Dorsch, »Focused Daydreaming and Mind-Wandering«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 6:4 (2015), S. 791–813.

3 Vgl. Ruth M. J. Byrne, *The Rational Imagination: How People Create Alternatives to Reality*, Cambridge 2005.

4 Vgl. Gregory Currie, *The Nature of Fiction*, Cambridge 1990; Kendall L. Walton,

Um unserer Idee nachzugehen, wird in einem ersten Schritt ein Überblick über Fragen bezüglich der Ontologie der Vorstellungskraft sowie über den Ort der Vorstellungskraft in der Architektur des menschlichen Geistes gegeben. Der zweite Abschnitt stellt eine Reihe von bisher vorgeschlagenen Taxonomien vor, die Ordnung in den vielfältigen Gebrauch der Vorstellungskraft bringen sollen. Angesichts dieser Vielfalt drängt sich natürlich die Frage auf, ob es sich bei dem, was wir Vorstellungskraft nennen, tatsächlich um ein einheitliches Vermögen handelt oder nicht eher um eine Pluralität unterschiedlicher Vermögen. Die folgenden Abschnitte widmen sich den Leistungen der sinnlichen Vorstellungskraft beim Wissenserwerb, beim Entscheiden und schließlich beim zwischenmenschlichen Verstehen. Dabei zeigt sich immer wieder, dass die Vorstellungskraft in diesen unterschiedlichen Bereichen unseres Lebens eine wichtige Rolle spielt, die sie allerdings immer nur im Zusammenspiel mit verschiedenen anderen mentalen Vermögen auszufüllen vermag.

1. Die Ontologie: Vorstellungskraft und ihr Ort in der Architektur des menschlichen Geistes

Die Vorstellungskraft ist Gegenstand gleich mehrerer philosophischer Disziplinen, darunter die Philosophie des Geistes, die Ästhetik und die Erkenntnistheorie. In der Philosophie des Geistes stellt sich die Frage, was die Vorstellungskraft überhaupt ist. Um diese Frage zu beantworten, wird häufig untersucht, wie sich die Vorstellungskraft zu anderen mentalen Zuständen und Vermögen verhält. Weit verbreitet ist die Idee, dass Vorstellungen imaginative *Gegenstände* zumindest zu einigen intentionalen Modi sind. Am wenigsten kontrovers ist die These, dass sinnliche Wahrnehmungen imaginative Gegenstände haben. Wir können zum Beispiel eine Kaffeetasse vor uns sehen oder aber die visuelle Vorstellung einer Kaffeetasse haben. Außerdem wird häufig angenommen, dass Überzeugungen imaginative Analoga haben: Wir können die Überzeugung haben, dass

Mimesis as Make-Believe, sowie für einen Überblick Shaun Nichols (Hg.), *The Architecture of the Imagination: New Essays on Pretense, Possibility, and Fiction*, New York 2006.

p, und – so die Annahme – uns vorstellen, dass *p*. Einer kritischen Position zufolge sind die letztgenannten Einstellungen aber gerade nicht als Vorstellungen zu kategorisieren. Während es im Fall propositionaler Vorstellungen zwar kontrovers ist, ob sie tatsächlich in den Bereich der Vorstellungskraft fallen, wird aber immerhin nicht bestritten, dass solche mentalen Zustände existieren. Im Fall von Wünschen und Emotionen besteht dagegen nicht einmal Konsens hinsichtlich der Frage, ob es so etwas wie imaginative Gegenstücke zu diesen Zuständen überhaupt gibt. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über Vergleiche zwischen Vorstellungen einerseits und sinnlichen Wahrnehmungen, Überzeugungen, Emotionen und Wünschen⁵ andererseits gegeben werden.

Beginnen wir mit den *Wahrnehmungen*. Häufig werden in der Literatur Beispiele visueller Wahrnehmungen und visueller mentaler Bilder gewählt. Genau wie sich aber die sinnliche Wahrnehmung nicht nur auf das Visuelle beschränkt, kann es auch sinnliche Vorstellungen geben, die anderen Sinnen entsprechen. Wir können uns beispielsweise vorstellen, wie ein Cello klingt oder ein Schokoladenkuchen riecht, der gerade aus dem Ofen kommt. In den philosophischen Debatten wird übereinstimmend angenommen, dass der phänomenale Charakter von sinnlichen Vorstellungen und sinnlichen Wahrnehmungen gleich sein kann. Die sinnliche Wahrnehmung wird oft als ein rezeptives, nichtkontrollierbares Vermögen beschrieben, weil es die Stimuli sind, die die Wahrnehmungen

5 Wie sich Vorstellungen zu Erinnerungen verhalten, ist eine Frage, die hier wegen der Komplexität nur kurz angerissen werden kann. Gemeinsam haben Erinnerungen und Vorstellungen, dass der Gehalt propositional und sinnlich sein kann. Außerdem scheint beiden gemein zu sein, dass sie von uns, zumindest oft, willentlich hervorgerufen werden können. Zudem scheinen sie anders als Wahrnehmungen nicht direkt von externen Stimuli abzuhängen. Diese offensichtlichen Ähnlichkeiten werfen die Frage auf, ob wir es mit einem Phänomen oder mit zwei separaten mentalen Phänomenen zu tun haben. Die meisten Philosoph:innen gehen davon aus, dass es sich um zwei separate Vermögen handelt und Erinnerungen von Vorstellungen unterschieden werden sollten. Als wichtiges Unterscheidungskriterium wird von einer Mehrheit angenommen, dass es im Falle von Erinnerungen, anders als bei Vorstellungen, eine kausale Verbindung zwischen einer Erinnerung und einem vergangenen Ereignis geben muss. Für einen Überblick über aktuelle Diskussionen zum Verhältnis zwischen Erinnerung und Vorstellung: Anja Berninger, Ingrid Vendrell Ferran (Hg.), *Philosophical Perspectives on Memory and Imagination*, London 2022.

gen auslösen und den Wahrnehmungsgegenstand bestimmen. Die sinnliche Vorstellung wird dagegen als ein meist kontrollierbares Vermögen charakterisiert. Manche Vorstellungen haben zwar den Charakter von Widerfahrnissen, etwa wenn uns ein mentales Bild plötzlich erscheint. Oft können sinnliche Vorstellungen aber aktiv hervorgerufen und auch gesteuert werden.

Mit *Überzeugungen* haben (propositionale) Vorstellungen gemeinsam, dass es sich in beiden Fällen um repräsentationale, kognitive Einstellungen handelt. Der Gehalt beider Einstellungstypen ist propositional. So kann ich glauben, dass gerade die Sonne untergeht, oder mir vorstellen, dass gerade die Sonne untergeht. Der Gehalt ist in beiden Fällen derselbe. Ein Unterschied, der häufig angeführt wird, liegt auf der Ebene der Normativität. Während Überzeugungen auf Wahrheit abzielen, sei dies bei Vorstellungen nicht der Fall. Es scheint sogar, dass wir in paradigmatischen Fällen den Gehalt einer Vorstellung gerade nicht für wahr halten.⁶

Ein weiterer Versuch, Vorstellungen von Überzeugungen zu unterscheiden, wird im Rahmen funktionalistischer Ansätze mit Blick auf die Beziehung zu Handlungen unternommen. Befürworter:innen der These, dass es hier einen relevanten Unterschied gibt, führen folgenden Vergleich an: Wenn ich beispielsweise glaube, dass ein Auto auf mich zufährt, werde ich versuchen, dem Auto auszuweichen. Wenn ich mir dagegen bloß vorstelle, ein Auto komme auf mich zu, werde ich keine Ausweichversuche unternehmen. Diese Gegenüberstellung veranlasst einige Philosoph:innen dazu, anzunehmen, dass Überzeugungen handlungsgenerierend sind, Vorstellungen dagegen nicht.⁷ Dieses Argument, nennen wir es Handlungsargument, wird nicht nur mit Bezug auf Überzeugungen, sondern in sehr ähnlicher Weise auch mit Bezug auf Wünsche und Emotionen vorgebracht.

Ein breiter Konsens besagt allerdings, dass Überzeugungen für

6 Vgl. I. Lloyd Humberstone, »Direction of Fit«, in: *Mind* 101:401 (1992), S. 59-83; Nishi Shah, J. David Velleman, »Doxastic Deliberation«, in: *The Philosophical Review*, 114:4 (2005), S. 497-534; für eine kritische Einschätzung: Neil Sinhababu, »Distinguishing Belief and Imagination«, in: *Pacific Philosophical Quarterly* 9:2 (2013), S. 152-165.

7 Vgl. Shaun Nichols, Steven Stich, *Mindreading: An Integrated Account of Pretense, Self-Awareness and Understanding Other Minds*, New York 2003; Nichols (Hg.), *The Architecture of the Imagination*; Anna Ichino, »Imagination and Belief in Action«, in: *Philosophia*, 3:18 (2019), S. 1-18.

sich genommen nicht handlungsgenerierend sind. Wir können uns durchaus Szenarien vorstellen, in denen eine Person zwar die Überzeugung hat, dass ein Auto auf sie zufährt, sie aber trotzdem nicht versucht auszuweichen. Wenn sie beispielsweise den Wunsch hat, das Auto aufzuhalten, und auch die Überzeugung, das Auto aufhalten zu können, indem sie bleibt, wo sie ist, wird sie wohl genau dies tun. Philosoph:innen, die das Handlungsargument auf Überzeugungen beziehen, können diesem Konsens durchaus zustimmen. Wir können uns nämlich eine Person vorstellen, die den Wunsch hat, nicht von einem Auto überfahren zu werden. Wenn diese Person nun glaubt, dass ein Auto auf sie zufährt, wird sie zumindest versuchen auszuweichen. Entscheidend ist, dass die Person mit dem gleichen Wunsch nicht versuchen würde auszuweichen, wenn sie sich bloß vorstellt, das Auto komme auf sie zu.

Allerdings wurde auch darauf hingewiesen, dass es etwa im Rahmen von kindlichen So-tun-als-ob-Spielen sehr wohl Situationen gibt, in denen Kinder aufgrund ihrer Vorstellungen handeln.⁸ Von vielen Philosoph:innen wird daher inzwischen die These vertreten, dass auch Vorstellungen – unter bestimmten Bedingungen – handlungsgenerierend sind.⁹ Mit Hilfe des Handlungsarguments, so scheint es zumindest bisher, kann nicht erfolgreich zwischen Überzeugungen und Vorstellungen unterschieden werden.

Wie bereits erwähnt, wird in Bezug auf *Wünsche* und *Emotionen* sehr kontrovers diskutiert, ob es zu diesen mentalen Zuständen überhaupt Vorstellungsanaloge gibt. Um klarer zu sehen, worauf diese Frage abzielt, müssen wir die Vorstellung, einen Wunsch zu haben oder in einem emotionalen Zustand zu sein, von zwei sehr ähnlichen Phänomenen abgrenzen.

8 Vgl. Walton, *Mimesis as Make-Believe*; David Velleman, *On the Aim of Belief. The Possibility of Practical Reason*, New York 2000; Tyler Doggett, Andy Egan, »Wanting Things You Don't Want: The Case for an Imaginative Analogue of Desire«, in: *Philosophers' Imprint* 7:9 (2007), S. 1-17.

9 Vgl. Gregory Currie, Ian Ravenscroft, *Recreative Minds: Imagination in Philosophy and Psychology*, Oxford 2002; Lucy O'Brien, »Imagination and the Motivational Role of Belief«, in: *Analysis* 65:1 (2005), S. 55-62; Stephen Everson, »Belief in Make-Believe«, in: *European Journal of Philosophy* 15:1 (2007), S. 63-81; Neil van Leeuwen, »The Motivational Role of Belief«, in: *Philosophical Papers* 38:2 (2009), S. 219-246; Eric Funkhouser, Shannon Spaulding, »Imagination and Other Scripts«, in: *Philosophical Studies* 143:3 (2009), S. 291-314; Amy Kind, »The Puzzle of Imaginative Desire«, in: *Australasian Journal of Philosophy* 89:3 (2011), S. 421-439.

Erstens können wir uns propositional vorstellen, in einem emotionalen Zustand zu sein oder einen Wunsch zu haben. Wir hätten es hier mit einer Vorstellung mit dem propositionalen Gehalt zu tun, uns in einem emotionalen Zustand zu befinden oder einen Wunsch zu haben. Weder geht eine solche propositionale Vorstellung mit der Phänomenologie der vorgestellten Emotionen oder Wünsche einher, noch bereitet sie (abgesehen von Fragen, die sich im Allgemeinen für propositionale Zustände stellen) besondere Schwierigkeiten.

Zweitens müssen wir das Vorstellen eines emotionalen Zustandes von einer emotionalen Reaktion auf etwas Vorgestelltes unterscheiden und entsprechend einen vorgestellten Wunsch von einem Wunsch, der sich auf etwas Vorgestelltes bezieht. Wir können emotional auf etwas reagieren, das wir wahrnehmen. Ich kann zum Beispiel Angst vor einer Spinne bekommen, wenn ich sehe, wie sie sich in Bewegung setzt und leider in meine Richtung steuert. Bei nicht wenigen Menschen reicht aber schon die Vorstellung einer solchen Szene aus, um Angst zu bekommen. In ähnlicher Weise können wir uns vorstellen, wie Anna Karenina leidet, und uns dann wünschen, dass sie nicht so leiden müsste.

Wahrnehmungen, Vorstellungen oder auch Überzeugungen werden oft die kognitive Basis einer *Emotion* genannt. Betrachten wir als Erstes die schon etwas länger andauernde philosophische Debatte darüber, ob es sich bei vermeintlichen Emotionen mit Vorstellungen als kognitiver Basis um »echte« Emotionen handelt oder ob sich diese so gravierend von Emotionen unterscheiden, die Wahrnehmungen oder Überzeugungen als kognitive Basis haben, dass sie eine eigene Klasse bilden.

Unter dem Label »Fiktionsparadox« wird dies insbesondere im Zusammenhang mit unseren emotionalen Reaktionen auf Fiktionen wie Romane, Spielfilme oder Theaterstücke diskutiert.¹⁰ Dieses Paradox besteht in drei plausiblen Annahmen, die aber nicht zusammen wahr sein können:

10 Für einen Überblick über die Debatten zum Fiktionsparadox: Eva-Maria Konrad, Thomas Petraschka, Christiana Werner, »The Paradox of Fiction – A Brief Introduction into Recent Developments, Open Questions, and Current Areas of Research, including a Comprehensive Bibliography from 1975 to 2018«, in: *Journal of Literary Theory* 12:2 (2018), S. 193–203; siehe auch Nichols, Stich, *Mind-reading*; Nichols (Hg.), *The Architecture of the Imagination*.

- (1) Rezipient:innen von Fiktionen haben genuine (oder »echte«) Emotionen in Bezug auf fiktive Figuren.
- (2) Um genuine Emotionen zu haben, müssen wir glauben, dass der Gegenstand der Emotion existiert.
- (3) Rezipient:innen glauben nicht, dass fiktive Figuren existieren.

In der analytischen Philosophie hat diese Debatte ihren Ursprung in den 1970er Jahren. Zu dieser Zeit waren streng kognitivistische Theorien in der Philosophie der Emotionen weit verbreitet. Diesen Theorien zufolge sind Emotionen nichts anderes als Werturteile oder haben zumindest ein Werturteil als notwendigen Bestandteil.¹¹ Vor dem Hintergrund solcher Annahmen erscheint es nicht verwunderlich, dass in der Literatur zum Fiktionsparadox aus den Anfängen dieser Debatte dafür argumentiert wurde, emotionale Reaktionen auf Fiktionen nicht als echte Emotionen anzusehen, sondern als mentale Zustände *sui generis*.¹² Denn es scheint, dass ein Werturteil der Form »*x* ist gefährlich«, das wir im Fall von Angst offenbar fällen, eine Existenzannahme bezüglich *x* impliziert. Im Fall von Angst beispielsweise vor Graf Dracula scheinen wir entweder gar nicht zu urteilen, dass der Gegenstand unserer Angst gefährlich ist, oder aber wir urteilen, ohne anzunehmen, dass der Gegenstand tatsächlich existiert. Daher sollte eine entsprechende Existenzannahme auch nicht unterstellt werden.

Parallel zum Verlauf der Debatte um das Fiktionsparadox entwickelten sich in der Philosophie der Emotionen zunehmend andere Theorien, die nicht mehr davon ausgehen, dass Werturteile notwendige Bestandteile von Emotionen oder gar mit ihnen identisch sind.¹³ Damit scheint sich das Problem der Unvereinbarkeit

11 Vgl. Robert C. Solomon, *The Passions: Emotions and the Meaning of Life*, New York 1976; Martha C. Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001.

12 Vgl. Kendall L. Walton, »Fearing Fictions«, *The Journal of Philosophy* 75:1 (1978), S. 5-27.

13 Beispiele für nicht streng kognitivistische Emotionstheorien im oben erläuterten Sinn sind (Quasi-)Perzeptuelle Theorien, wie Sabine A. Döring, »Seeing What to Do: Affective Perception and Rational Motivation«, *Dialectica* 61:3 (2007), S. 363-94; Christine Tappolet, *Emotions, Values, and Agency*, Oxford 2016; Robert C. Roberts, *Emotions: An Essay in Aid of Moral Psychology*, Cambridge 2003, oder Neo-Jamesianische Theorien wie Jesse Prinz, *Gut Reactions. A Perceptual Theory*

der drei oben genannten Annahmen aufzulösen, insofern wir (2) fallenlassen können. Dennoch wird immer wieder argumentiert, dass es sich bei emotionalen Reaktionen auf fiktive Gegenstände nicht um genuine Emotionen handelt. Hier wird insbesondere das Handlungsargument, das wir bereits mit Bezug auf Überzeugungen kennengelernt haben, angeführt.¹⁴ Weil uns dieses Argument noch mit Bezug auf Wünsche beschäftigt wird, soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden.

Sich nicht bloß propositional vorzustellen, in einem emotionalen Zustand zu sein, scheint damit einherzugehen, sich so oder zumindest sehr ähnlich zu fühlen, als befände man sich tatsächlich im betreffenden emotionalen Zustand. Sich vorzustellen, in einem emotionalen Zustand zu sein, scheint noch mehr zu sein als das bloße Vergegenwärtigen des phänomenalen Charakters einer Emotion. Wie bei genuine Emotionen müsste auch das Objekt oder der Gehalt der Emotion im Fall der Vorstellung einer Emotion eine Rolle spielen. Diskutiert wird daher auch, ob es möglich ist, vorgestellte Emotionen in Bezug auf ihren Gehalt von anderen Emotionen zu unterscheiden, oder ob es sich bei ihnen um mentale Einstellungen einer eigenen Art handelt.¹⁵

Wenn es Emotionsvorstellungen gibt, die die gleiche oder zumindest eine ähnliche Phänomenologie wie Emotionen haben, dann sind Emotionsvorstellungen in dieser Hinsicht sinnlichen Vorstellungen sehr ähnlich. Weil aber die Ähnlichkeiten zwischen vorgestellter und nichtvorgestellter Emotion so groß sind, könnte man bezweifeln, dass es sich bei vorgestellten Emotionen um Zustände *sui generis* handelt, und stattdessen annehmen, dass sie genuine Emotionen sind.¹⁶

of Emotion, New York 2004; Julien A. Deonna, Fabrice Teroni, *The Emotions. A Philosophical Introduction*, Abingdon 2012, oder Theorien, die Emotionen als evaluative Gefühle verstehen, wie Peter Goldie, *The Emotions: A Philosophical Exploration*, Oxford 2000.

¹⁴ Vgl. Walton, »Fearing fictions«, S. 5-27, und Robert Stecker, »Should We Still Care About the Paradox of Fiction?«, in: *British Journal of Aesthetics* 51:3 (2011), S. 295-308.

¹⁵ Vgl. Ingrid Vendrell Ferran, »Imagine What It Feels Like«, in: Anja Berninger, Ingrid Vendrell Ferran (Hg.), *Philosophical Perspectives on Memory and Imagination*, London 2022, S. 251-271; Cain Todd, »Affective Memory, Imagined Emotion, and Bodily Imagery«, in: *Synthese* 202:5 (2023), S. 1-24.

¹⁶ Gerson Reuter und Matthias Vogel argumentieren, dass Angst-Vorstellungen

Betrachten wir schließlich noch Vorstellungen und *Wünsche*. Von einigen Philosoph:innen wird die These vertreten, dass es nicht nur ein Vorstellungsanalogon zu Überzeugungen, sondern auch zu konativen Einstellungen gibt. So wie ich mir wünschen kann, dass *p*, soll es auch möglich sein, sich gewissermaßen imaginativ zu wünschen, dass *p*. So wie Wünsche einen propositional strukturierten Gehalt haben können, soll dies auch bei ihren Vorstellungsanaloga der Fall sein. Ob es konative Vorstellungen überhaupt gibt, ist allerdings äußerst umstritten. Wir stolpern schon darüber, dass die Alltagssprache für diesen Typ intentionaler Zustände keine Bezeichnung bereithält. Doch gibt es prominente Vertreter dieser Annahme und es werden eine Reihe von Argumenten für sie vorgebracht.¹⁷ Hier sollen zwei näher betrachtet werden.

Instanzierung von Aspekten der Angst einschließen: Gerson Reuter, Matthias Vogel, »Imagination and the Understanding of Others' Experiences«, in: Ingrid Vendrell Ferran, Christiana Werner (Hg.), *Imagination and Experience: Philosophical Explorations*, New York 2024.

- 17 Vertreter:innen dieser Position sind Gregory Currie und Ian Ravenscroft: Gregory Currie, »The Paradox of Caring: Fiction and the Philosophy of Mind«, in: Mette Hjort, Sue Laver (Hg.), *Emotion and the Arts*, New York 1997, S. 63-77; Gregory Currie, »Desire in Imagination«, in: Tamar Szabó, John Hawthorne (Hg.), *Conceivability and Possibility*, New York 2002, S. 201-221; Gregory Currie, »Imagination as Motivation«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 102:1 (2002), S. 201-216; Gregory Currie, »Tragedy«, in: *Analysis* 70:4 (2010), S. 632-638; Currie, Ravenscroft, *Recreative Minds*. Von »desire-like imagination«, auch »make-desire« ist die Rede in: Gregory Currie, *The Nature of Fiction*, Cambridge 1990; Alvin I. Goldman, *Simulating Minds: The Philosophy, Psychology, and Neuroscience of Mindreading*, Oxford 2006, die Rede. Tyler Doggett und Andy Egan nennen Wünsche, die sich auf etwas Vorgestelltes richten, »I-desire«, in: Tyler Doggett, Andy Egan, »Wanting Things You Don't Want: The Case for an Imaginative Analogue of Desire«, in: *Philosophers' Imprint* 7:9 (2007), S. 1-17; Tyler Doggett, Andy Egan, »How We Feel About Terrible, Non-Existent Mafiosi«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 84:2 (2012), S. 277-306; siehe auch: Peter Carruthers, »Review of Recreative Minds, by Gregory Currie and Ian Ravenscroft«, in: *Notre Dame Philosophical Reviews*, 11. 12. 2003; Peter Carruthers, »Why Pretend?«, in: Shaun Nichols (Hg.), *The Architecture of the Imagination*; Funkhouser, Spaulding, »Imagination and Other Scripts«; Neil van Leeuwen, »Imagination is where the Action is«, in: *The Journal of Philosophy* 108:2 (2011), Eva-Maria Düringer, »Desires and Fiction«, in: *Journal of Literary Theory* 12:2 (2018), S. 241-259, Luke Roelofs, »Longings in Limbo: A New Defence of I-Desires«, in: *Erkenntnis* 88:8 (2023), S. 3331-3355. Kritik an dieser Position findet sich beispielsweise bei Amy Kind, »The Puzzle of Imaginative Desire«, in: *Australasian Journal of Philosophy* 89:3 (2011), S. 421-439, und Peter Langland-Hassan, *Explaining Imagination*, Oxford 2020.

Das erste Argument betrifft die Rationalität der Wünsche. Stellen wir uns eine Zuschauerin im Theater vor. Sie sieht, wie Romeo auf der Bühne Selbstmord begeht. Ganz gebannt wünscht sich unsere Zuschauerin, dass Romeo das Gift nicht trinkt. Tyler Doggett und Andy Egan etwa behaupten nun, dass der genuine Wunsch, dass Romeo das Gift nicht trinkt, impliziere oder zumindest rational erfordere, dass unsere Zuschauerin auch den Wunsch habe, dass die Handlung von *Romeo und Julia* entsprechend anders verläuft, nämlich eben so, dass Romeo das Gift nicht nimmt.¹⁸ Unsere Zuschauerin wünscht sich das aber nun gerade nicht. Vielleicht glaubt sie sogar, dass mit einem »guten Ende« das künstlerisch Wertvolle des Werkes völlig verloren ginge. Deshalb wünscht sie sich nicht, dass sich der Gehalt des Werkes ändert. Für Doggett und Egan ist das ein Indiz dafür, dass der Wunsch, Romeo möge das Gift nicht trinken, kein genuiner Wunsch sein kann, sondern vielmehr ein Vorstellungs-Wunsch (»V-Wunsch«) ist. Amy Kind argumentiert gegen Doggett und Egan, dass sich bei ihrem Argument eine ungerechtfertigte Bedingung an Wünsche eingeschlichen hat, nämlich die, dass sie konsistent sein müssen. Inkonsistente Wünsche begegnen uns aber längst nicht nur in Bezug auf Fiktionen.¹⁹ So kann ich mir beispielsweise sowohl wünschen, dass meine Besucherin noch ein bisschen länger bleibt, weil ich weiß, wie schrecklich ich sie vermissen werde, wenn sie abreist, und mir gleichzeitig wünschen, die Wohnung wieder für mich alleine zu haben, weil ich ein bisschen mehr Ruhe brauche. Für die Befürworter der V-Wünsche stellt sich daher die Frage, ob sie auch zu dem Preis an der Konsistenzbedingung festhalten wollen, dass viel mehr Wünsche als gedacht dafür in Frage kommen, keine genuinen Wünsche, sondern vorgestellte Wünsche zu sein.

Das zweite Argument betrifft das motivationale Potential von Wünschen. Wir haben es hier wieder mit dem Handlungsargument zu tun, das sich nun auf Wünsche bezieht: Genuine Wünsche, so die Annahme, führen zu Handlungen oder können zumindest zu Handlungen führen. Wünsche, die sich auf Fiktionen beziehen, führen jedoch nicht zu Handlungen. Es scheint auch so, dass keine Absichten ausgebildet werden, entsprechende Handlungen auszuführen. Unsere Zuschauerin, die den vermeintlichen Wunsch hat, dass Romeo das Gift nicht trinkt, springt nicht auf die Bühne, um

18 Doggett, Egan, »Wanting Things You Don't Want«.

19 Kind, »The Puzzle of Imaginative Desire«.

das Unglück zu verhindern. Befürworter der V-Wunsch-Annahme argumentieren nun, dass man an solchen und ähnlichen Beispielen erkennen kann, dass Wünschen, die sich auf Fiktionen beziehen, die motivationale Kraft fehlt. Personen, die vermeintliche Wünsche haben, die sich auf Fiktionen beziehen, handeln, so die Idee, nicht so, wie es zu erwarten wäre, wenn sich der Wunsch nicht auf einen fiktiven, sondern auf einen realen Sachverhalt beziehen würde.²⁰

Diese Annahme und ein ähnliches Argument haben wir im Zusammenhang mit dem Vergleich zwischen Vorstellungen und Überzeugungen bereits kennengelernt. Auch in Bezug auf die Beziehung zwischen Wünschen und Handlungen beziehungsweise dem Ausbilden von Absichten in diesem Zusammenhang scheint es keine Besonderheit fiktionsbezogener Wünsche zu sein, die das Handeln verhindert. Vielmehr ist es entweder das Vorliegen einer negativen Überzeugung in Bezug auf die Ausführbarkeit einer Handlung, die sich auf einen fiktiven Gegenstand richtet («Ich kann Romeo nicht helfen»), oder das Fehlen einer entsprechenden positiven Überzeugung («Ich kann Romeo helfen»), das die Handlung verhindert.²¹ Entscheidenderweise ist es kein Alleinstellungsmerkmal von

20 Currie, »The Paradox of Caring: Fiction and the Philosophy of Mind«; Currie, »Desire in Imagination«; Currie, »Imagination as Motivation«; Currie, »Tragedy«, und Currie, Ravenscroft, *Recreative Minds*; Doggett, Egan, »Wanting Things You Don't Want; Doggett, Egan, »How We Feel About Terrible, Non-Existent Mafiosi«.

21 Theorien der Absicht unterscheiden sich sehr voneinander. Sehr weit verbreitet ist jedoch die Annahme einer doxastischen Bedingung. Einige argumentieren, dass eine Person, um eine Absicht zu φ -en auszubilden, glauben muss, dass sie φ -en wird – siehe Herbert P. Grice, »Intention and Uncertainty«, in: *Proceedings of the British Academy* 57 (1971), S. 263-279; David Velleman, »What Good is a Will?«, in: Anton Leist (Hg.), *Action in Context*, Berlin 2007, S. 193-215 – oder zumindest glauben muss, dass es für sie möglich ist zu φ -en – Robert Audi, »Intention, Cognitive Commitment and Planning«, in: *Synthese* 86 (1991), S. 361-378; Frederick Adams, »Intention and Intentional Action. The Simple View«, in: *Mind and Language* 1 (1986), S. 281-301. Gemäß einer anderen Position muss die Person auch wissen, wie sie φ -t, und sogar wissen, dass sie in der Lage ist zu φ -en (Kieran Setiya, »Practical Knowledge«, in: *Ethics* 118 [2008], S. 388-409). Schließlich argumentieren eine Reihe von Philosoph:innen für bloß negative Bedingungen für das Ausbilden von Absichten, etwa dass die Person nicht glauben darf, dass sie nicht φ -en wird, oder es nicht für unmöglich halten darf, dass sie φ -t (Michael E. Bratman, *Intentions, Plans and Practical Reason*, Cambridge 1987; Michael E. Bratman, *Faces of Intention. Selected Essays on Intention and Agency*,